

MATTHIAS UNTERMANN

Memleben und Köln

Im Jahr 979 stiftete Kaiser Otto II. zusammen mit seiner Frau Theophanu in Memleben an der Unstrut ein Kloster für das Seelenheil seines Vaters Otto I., seiner Frau Theophanu und seiner selbst. In Memleben bestand eine Pfalz, in der Otto I. 973 gestorben war, wie 936 schon sein Vater Heinrich I. Sein Grab fand Heinrich in Quedlinburg, Otto I. wurde im Magdeburger Dom bestattet, lediglich seine Eingeweide waren in Memleben – wohl in der Pfalzkirche – beigesetzt worden. Auch Otto II. wurde nicht in Memleben begraben – er starb bereits am 7. Dezember 983 in Rom und wurde dort in St. Peter beigesetzt. Theophanu fand ihr Grab 991 in der Kölner Abteikirche St. Pantaleon,¹ die der Onkel ihres Ehemanns, Erzbischof Bruno, bald nach 955 gegründet hatte. Das Kloster Memleben, das unter Otto III. noch bedeutende Privilegien erhalten hatte und auch von Heinrich II. 1002 zunächst bestätigt wurde, war zu Lasten des 981 aufgehobenen Bistums Merseburg entstanden und fiel – ohne wirksamen Schutz durch die Gründerfamilie – der Neugründung des Bistums Bamberg und der Restitution Merseburgs zum Opfer: 1015 wurde es als Ausgleich dem Kloster Hersfeld übereignet und wohl bald zu einem Wirtschaftshof reduziert.

Unscheinbare Mauerreste am Rand eines Gutshofes sind die einzigen, heute sichtbaren Überreste des hochbedeutenden ottonischen Kirchenbaus (Abb. 1). Im 16. Jahrhundert war noch bekannt, daß diese Ruinen zur ehemaligen Marienkirche des im 13. Jahrhundert wiederbelebten Klosters gehörten,² später galten sie als Umfassungsmauer der ottonischen Pfalz. 1936 führte der Versuch, diese Pfalz auszugraben, zum Fund von zwei Apsiden,³ aber erst 1959 haben F. Bellmann und G. Leopold den Grundriß der Kirche rekonstruiert.⁴ Mit ihren Publikationen von 1960 und 1964 fand die Memlebener Kirchenruine als monumentaler Sakralbau ottonischer Zeit Eingang in die kunsthistorische und historische Diskussion.⁵ Von den damals angestrebten archäologischen Untersuchungen kamen nur eine partielle Freilegung der Westapsis (1964/66) und eine Sondage in der Ostapsis (1985) zustande; der kunsthistorische Kenntnisstand geht somit nicht

über die Grabungspublikation von G. Leopold von 1969 hinaus (Abb. 2).⁶

Die Memlebener Kirche war ein ungewöhnlich großes Bauwerk von 82 m Länge, mit Ost- und Westapsis, zwei Querschiffen und einem relativ kurzen, dreischiffigen Langhaus. An das Ostquerschiff schlossen Seitenapsiden an, während die Gestalt der Anbauten am Westquerschiff unbekannt ist. Die beiden großen Apsiden mit ihren kurzen Vorjochen sollten Hallenkrypten aufnehmen; genauer rekonstruierbar ist nur die Gestalt der Westkrypta. Sie nahm den Raum der Apsis und des Vorjochs ein und sollte noch etwas ins Querschiff hineinreichen. Eine breite Wandvorlage unter dem Vierungsbogen und eine schmalere am Apsisansatz sprechen dafür, daß die Kryptenhalle zweigeteilt war. Im Querschiff war eine Art Vorraum vorgesehen, der sich mit relativ engen Bögen in die eigentliche, von zwei schlanken Stützen getragene Kryptenhalle unter Vorjoch und Apsis öffnen sollte.

Diese Westkrypta ist niemals fertiggestellt worden: Ostmauer, Innenstützen, Gewölbe und Fußboden hat man nicht gebaut, die Baugrube nicht einmal im notwendigen Umfang ausgehoben. Das ergrabene Fenster in der Apsis wies eine angeblich unbenutzte Nut für den Holzrahmen auf und soll vermauert gewesen sein, die für das Gewölbe vorgesehene Maueraussparung war im oberen Teil zugesetzt.

Vier bis elf Meter hoch erhalten sind die Außenmauer des südlichen Seitenschiffs (mit dem Rest des westlichen Fensters) sowie der Süddarm des Westquerschiffs (mit einem monumentalen, neuzeitlich veränderten Eingangsportal), außerdem der südliche Ansatz des Westchors (mit einem hohen Bogen zu einem Südwest-Anraum). Die Fundamente im Osten wurden 1936 ergraben, die Ausbruchgruben von nördlicher Mittelschiffs- und Nordseitenschiffsmauer 1959, die Westapsis 1964–66. Ein angeblicher Mauerrest der Südwestquerarm-Westmauer wurde später in einem neuzeitlichen Keller identifiziert. Eine detaillierte Bauaufnahme fehlt bislang.

Die aufrecht stehenden Mauern sind von ungewöhnlicher Dicke (bis 2,4 m), dabei an Außen- und Innenseite vollkommen schmucklos. Das



▲ Abb. 1: Memleben, Südwand und Südwestquerarm der Abteikirche.

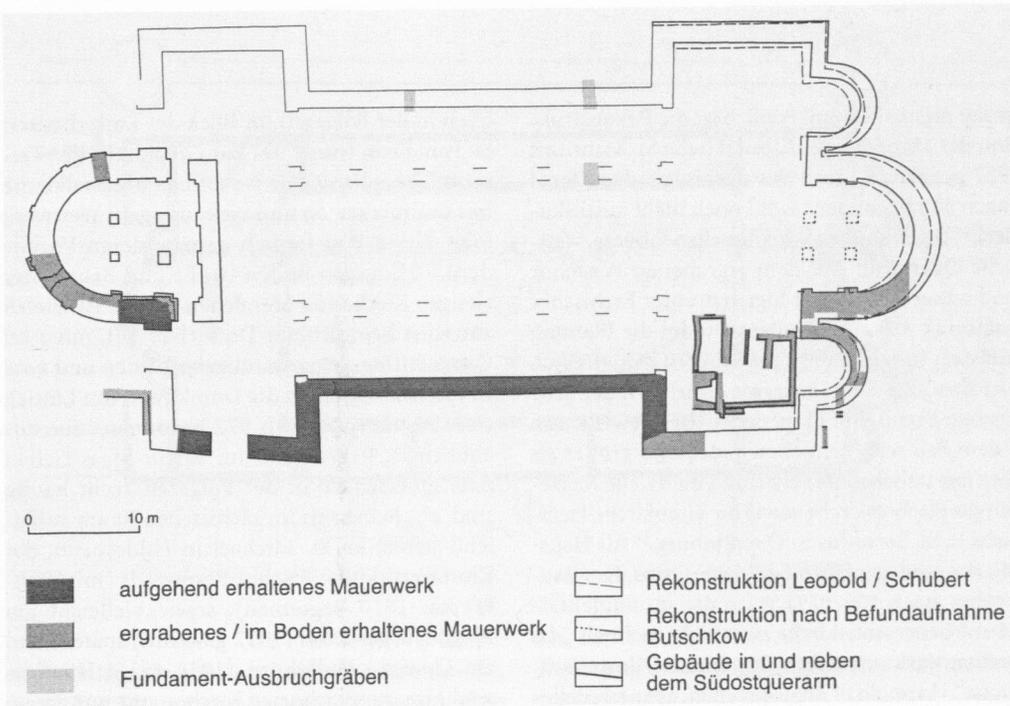
schlichte Bruchsteinmauerwerk ist nicht einmal an Ecken oder Laibungskanten mit Werksteinen versehen. Mauerausbrüche erlauben jedoch die Hypothese, daß das Querarm-Portal, der westliche Eingangsbogen vom Querschiff ins südliche Seitenschiff sowie der Vierungsbereich des Westquerschiffs, durch gequaderte Gewände bzw. Vorlagen ausgezeichnet waren. In der Tat haben die Grabungen von 1966 gezeigt, daß die Westapsis außen und innen (in der Krypta) solche Wandvorlagen aus Quadern aufwies und daß auch der südliche Krypteneingang ein Werksteingewände hatte.

Baugestalt und Baugeschichte der Kirche gelten trotz der recht geringen Baureste und der eher spärlichen und zum Teil unzureichend dokumentierten Grabungsbefunde im wesentlichen als gesichert – nicht ganz zu Recht. Die von G. Leopold 1969–98 mit zunehmender Sicherheit rekonstruierte, „ausgeschiedene“ Vierung mit vier gleich hohen Vierungsbögen kann nicht als bewiesen gelten,⁷ durchlaufende Querschiffe sind weiterhin nicht ausgeschlossen und fänden im sächsischen Raum zahlreiche Parallelen.⁸ Im Grabungsbefund nachgewiesen sind lediglich Wandvorlagen innerhalb der Krypta bzw. zum Krypteneingang hin. Die als Ausbruchstellen von Wandvorlagen interpretierten Mauerbereiche oberhalb der Krypta scheinen nur für den Nord-Süd-Bogen wirklich gesichert zu sein, die bei Vierungen üblichen Spannfundamente fehlen. Daß Ost-West-Bögen eine Vierung ausgeschieden haben und daß die Querarme Mittelschiffshöhe erreichten, sind mithin Hypothesen, die zwar der Memlebener Kirche

große architekturgeschichtliche Bedeutung verleihen würden,⁹ aber problematisch bleiben.

Es ist überdies ungeklärt, ob und inwieweit dieser Kirchenbau fertiggestellt war: die Westkrypta blieb sicher unfertig liegen und war (wann?) verfüllt worden, auch die Ostkrypta scheint nach den fragmentarischen Grabungsbeobachtungen kein benutzbarer Raum gewesen zu sein; sogar die Substruktionen für Mittelschiffarkaden und Vierungspfeiler sind nicht ausreichend sicher nachgewiesen. Ohne weitere Befunde muß offen bleiben, ob der große Kirchenbau jemals teilweise oder in ganzem Umfang benutzbar war: Eindeutige Spuren von Wandverputz oder Fußböden scheinen in den Grabungsschnitten zu fehlen. Ein mehrräumiger, unterkellertes Profanbau, der 1936 im südöstlichen Querarm gefunden wurde,¹⁰ hat die Kirchenruine im Hochmittelalter besetzt (Abb. 2) – ob die dort beobachteten „Brandschichten“ zur ottonischen Kirche oder zu diesem Bauwerk (mit seiner Unterboden-Luftheizung) gehören und ob sie, wie als sicher gilt, ins 13. Jahrhundert zu datieren sind, bedarf genauere Befundpublikation. Ungeklärt sind schließlich Deutung und Zeitstellung weiterer Mauerzüge, die 1936 außerhalb der Kirche kleinräumig erfaßt wurden und zum Teil älter als die Kirche sein sollen. Die Grabungen in Memleben sind leider ein guter Beleg für die gefährlichen Vorgehensweisen, aus scheinbar klaren Fragestellungen heraus zu kleine Grabungsschnitte anzulegen und überdies die Befunde nicht objektivierend zu dokumentieren und zu publizieren.

Heftig umstritten ist die Datierung des Kirchenbaus – allerdings nicht aufgrund einer kunsthistorischen Kontroverse, sondern allein wegen unterschiedlicher Ausdeutungen von Schriftquellen. Dabei hat die von E. Schubert 1969 begründete¹¹ und nachfolgend von G. Leopold vertretene Frühdatierung entschieden Widerspruch von Seiten der Historiker gefunden. Letztlich geht es um wenige Jahrzehnte: wurde die Kirche nach 942 gebaut, wie Schubert vorschlug, oder um 979 begonnen, wie es der älteren Meinung entsprach, wie es die Historiker J. Fried, J. Ehlers und G. Wolf dezidiert vortragen¹² und nicht wenige Kunsthistoriker akzeptieren.¹³ Dieser scheinbar geringe Zeitunterschied ist mit archäologischen



◀ Abb. 2: Memleben, Abteikirche, Befunde und Rekonstruktionsversuche.

oder bauhistorischen Methoden ohne dendrochronologisch datierbare Bauhölzer in keiner Weise zu klären, aber für die historische Einordnung und auch für die Architekturgeschichte der ottonischen Zeit von hoher Bedeutung.

Der Kirchenbau wird in unterschiedliche historische Situationen gestellt: Nach E. Schubert hat Otto I. nach 942 am Todesort seines Vaters Heinrich I. eine monumentale Kirche begonnen, in der 973 seine Eingeweide beigesetzt wurden und an der sein Sohn Otto II. dann 979 ein reich ausgestattetes Kloster stiftete. Jedoch erscheint eine zunächst „funktionslose“ Monumentalkirche, deren behaupteter Stiftungszweck, nämlich die Memoria für Heinrich I., nicht von einem Konvent getragen und unter Otto II. vollständig in Abgang gekommen wäre, schwer vorstellbar. Aus hochmittelalterlicher Sichtweise erscheint es unausweichlich, den Kirchenbau erst mit der Gründung Ottos II. einsetzen zu lassen: Nicht im Bau einer Kirche, sondern in der Stiftung der Memoria, d. h. in der Etablierung eines Konvents mit regelmäßigem Chorgebiet und Messen, besteht der eigentliche Stiftungsakt – gerade deswegen sind ja „technische Bauzeiten“ früh- und hochmittelalterlicher Kirchen so selten überliefert. Daß ohnehin alle Fragen der Topographie von Pfalz und Kloster ungeklärt sind, bleibt nachdrücklich zu betonen.¹⁴

Von den Schriftquellen aus hat die Kunstgeschichte zu akzeptieren, daß erst mit der Klostergründung Ottos II. (kurz vor 979) der Anlaß bestand, einen solchen monumentalen Kirchenbau zu beginnen, und daß sich alle früheren Nennungen von Kirchen und Klerikern auf die Kirche der Pfalz bzw. auf eine andere Kirche im nahegelegenen Ort Memleben beziehen. Der Bedeutung dieser ungewöhnlich reich begabten Stiftung Ottos II. wird der Kirchenbau durchaus gerecht, ebenso wie der baldigen Gleichstellung mit den Reichsklöstern Fulda und Reichenau. Der frühe, auswärtige Tod Ottos II. könnte die als Grablege vorgesehene Westkrypta überflüssig gemacht haben; das Ende der Förderung unter Heinrich II. und die Mediatisierung 1015 dürfte die Einstellung aller Baumaßnahmen, zumindest aber aufwendigere Ausstattungsarbeiten erklären.

E. Schubert hat aus Größe und Bauaufwand dieser Kirche die Hypothese entwickelt, daß Memleben Bischofssitz werden sollte (anstelle von Merseburg?)¹⁵ – dies ist jedoch für einen Ort ohne jede städtische Qualität eine kaum denkbare Vorstellung. Auch seine These, daß die Erzstiftkirche Magdeburg keineswegs als Vorbild für Memleben gedient haben kann,¹⁶ wird nicht einleuchtend; die historischen Verhältnisse (Grabkirche Ottos I. – geplante Grablege Ottos II.) würden

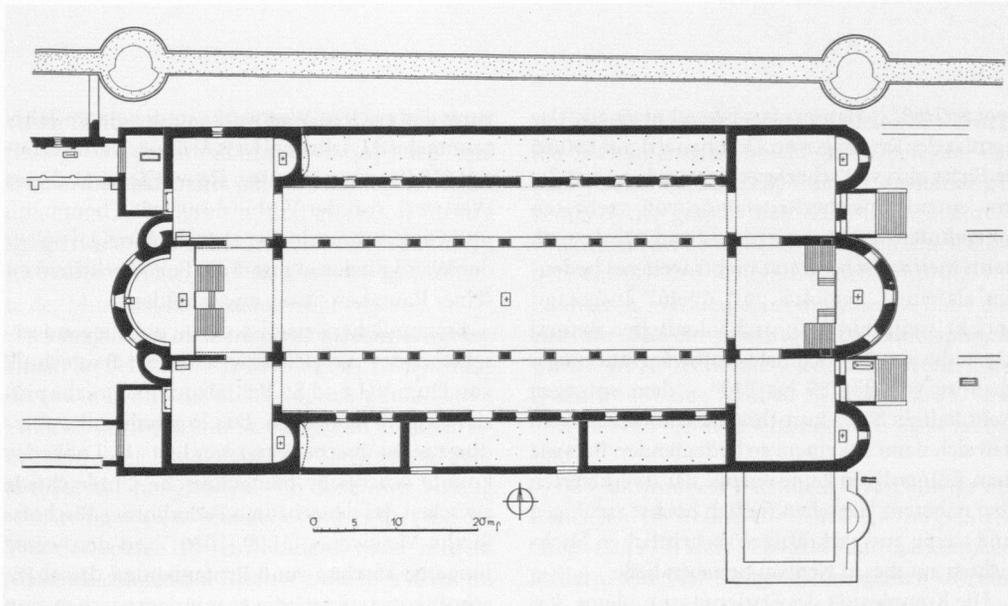
genau dies nahelegen. Freilich ist die Rekonstruktion der Magdeburger Klosterkirche St. Mauritius (937 gegründet) und des nachfolgenden Doms (nach 955 begonnen) wohl noch nicht ausdiskutiert.¹⁷ Das nur über Schriftquellen faßbare, westliche Querschiff mit dem ergrabenen Westchor und seiner Krypta war hier erst unter Erzbischof Tagino († 1012) vollendet worden; die Planung mit zwei (ungleichen) Querschiffen kann freilich viel älter sein. Eine Ostkrypta erhielt erst der neue Ostbau Erzbischof Hunfrieds (1049 geweiht). In jedem Fall war Memleben bedeutend größer als die (fast unbekannt) erste und die zweite Merseburger Bischofskirche sowie die Grabkirche Heinrichs I., St. Servatius in Quedlinburg.¹⁸ Als Hauskloster und geplante Grablage Ottos II. (Baubeginn nach 976/979) wäre die monumentale Memlebener Abteikirche zwar nicht mehr als „das Leitbauwerk ottonisch-imperialer Klosterbaukunst“ (Leopold)¹⁹ anzusprechen, aber zweifellos als eine der anspruchsvollsten Kirchenplanungen ottonischer Zeit.

Die Memlebener Bauformen fügen sich – soweit sie im höchst fragmentarischen Erhaltungszustand ablesbar sind – der sächsischen Architektur des späteren 10. Jahrhunderts ein: Die Gestaltung der Westkrypta, mit unterschiedlich breiten Wandvorlagen und einem demzufolge in Eingangs-Ostjoch und zwei Westjochen (unter Vorjoch und Apsis) geteilten Raum, findet ihre Parallelen am Paderborner Dom (983/1009) sowie an St. Wiperti in Quedlinburg; insgesamt kann die Hallenkrypta von Gernrode (nach 959) als Vorläufer gelten.²⁰ Auch die äußerst reduzierte Gestaltung des Außenbaus, dessen glatte, zu großen Kuben geordnete Wandflächen nur an der Westapsis durch schmale Wandvorlagen gegliedert werden, entspricht genau der Stiftskirche von Gernrode. Weitere Außenwandgliederungen, wie z. B. Blendarkaden oder auch nur profilierte Sockelsteine an den Ecken, die sich nach 1000 an den Bauten Meinwerks in Paderborn sowie an St. Michael in Hildesheim finden, fehlen.

Bautyp und historischer Kontext legen es nahe, den Blick auch nach Köln zu richten: 980 wurde dort die Abteikirche St. Pantaleon geweiht, die Erzbischof Bruno, Bruder Ottos I., dort als Grablage gegründet hatte, wegen seines Tods 965 allerdings nicht fertigstellen konnte – die Abtei

blieb in der Folgezeit im Blick des Kaiserhauses: St. Pantaleon wurde 991 zur Grabkirche der Kaiserin Theophanu. Als monumentale Saalkirche mit Ostquerarmen und vielräumigem Westwerk folgt dieser Bau freilich ganz anderen Vorbildern.²¹ Hingegen finden Größe und Bautyp der riesigen Kirche von Memleben genaue Parallelen zunächst beim Kölner Dom (Bau VII, mit zwei Querschiffen, gegenständigen Apsiden und zwei Krypten),²² welchem die Domkirche von Lüttich (mit Westkrypta; nach 972 begonnen) überaus ähnlich ist.²³ Während im Rhein-Maas-Gebiet zwei Querschiffe in der Folgezeit recht häufig sind, erscheinen sie im sächsischen Raum auffallend selten: an St. Michael in Hildesheim, der Klostergründung Bischof Bernwards (mit Westkrypta; 1010 begonnen), sowie vielleicht am Magdeburger Dom (1012 geweiht), später dann am Dom zu Paderborn (1058–68).²⁴ Häufiger sind hier doppelchörige Kirchen mit nur einem Querschiff (Münster, Paderborn, Hildesheim) oder mehrräumige Westwerke.²⁵

Der Kölner Dombau VII gehört zu den engsten „Verwandten“ der Memlebener Klosterkirche (Abb. 3). Seine Datierung ist seit Jahrzehnten umstritten, trotz der intensiven und kontroversen Diskussion auf dem Kolloquium von 1984 blieben die entscheidenden Punkte bis heute ungeklärt.²⁶ Während die frühere These einer Bauzeit um 800/820 nicht mehr zur Debatte steht, stehen sich heute nur noch zwei Positionen gegenüber – beide zeichnen sich aus durch die überstrapazierte Methode, die wenigen und zufälligen Schriftquellen harmonisierend zu nutzen, ohne die Einwände und weiterführenden Beobachtungen von F.-J. Schmale wirklich ernst zu nehmen.²⁷ W. Jacobsen postuliert (bereits seit 1982) einen Bau unter Erzbischof Gunthar (nach 857) und eine Weihe des Neubaus 870 – letztlich stützt er sich nur auf die Blitzschlag-Nachricht von 857, in der aber gerade nicht von Brand oder Zerstörung die Rede ist.²⁸ G. Binding und besonders seine Schüler halten die Zuweisung an Erzbischof Bruno (953–965) aufrecht²⁹ und haben dabei die besseren stilistischen Argumente zur Seite.³⁰ Die eben genannte rheinisch-maasländische Gruppe von Bauten mit zwei Querhäusern hat 1989 auch H. E. Kubach dazu veranlaßt, eine Datierung ins 10. Jahrhundert nicht auszuschließen: „entweder



◀ Abb. 3: Köln, Dom, rekonstruierter Grundriß von Bau VIIb (nach Weyres).

war der Dom in spätkarolingischer Zeit ein einzigartiges Monument, das erheblich später eine weit gestreute Nachfolge fand; oder er bildete ein Glied einer größeren frühromanischen Gruppe – vielleicht auch dann ein zeitlich vorangehendes Vorbild.³¹ Für die Zeitstellung der ergrabenen Mauern und der zugehörigen Erdschichten sind erstaunlicherweise trotz der Diskussionen von 1984 nur wenige neue Argumente vorgelegt worden: G. Hauser datiert in einem Vorbericht die jüngste Keramik aus den Bauschichten von Bau VII in die Mitte und ans Ende des 2. Drittels des 9. Jahrhunderts; jedenfalls aber „vor 863/64“, da die sog. „Hunneshans“-Keramik und Gefäße „Pingsdorfer“ Art hier gänzlich fehlen – das Fundspektrum unter dem Fußboden von Bau VII sei darin mit der jüngsten Siedlungsperiode in Dorestad zu parallelisieren, die mit dem Normannenüberfall von 863/84, spätestens aber vor 896 endet. Zum Umbau der Seitenschiffsräume zu äußeren Seitenschiffen gehört dann „Pingsdorfer“ Ware, dieser sei deshalb deutlich nach 900 zu datieren.³² Die von W. Jacobsen begründete These einer Bauzeit von ca. 860 bis zur „Weihe von 870“ (nach F.-J. Schmale also: 873) scheint sich damit bestätigt zu haben. D. Hochkirchen setzte folgerichtig ein Kapitell aus dem Atrium von Bau VI trotz guter Vergleichbarkeit mit den Kapitellen von Reichenau-Oberzell („nach 890“) und trotz den zahlreichen Tüncheschichten in die Zeit um 830 – um an der von G. Hauser vorgegebenen

Datierung des Baubeginns VII „um 860“ festhalten zu können.³³

U. Lobbedey hat jedoch 1996 Hausers Beurteilung der „Hunneshans“- und „Pingsdorfer“-Gefäße in Meschede widersprochen und sich für eine Produktion der Mescheder Gefäßgruppe erst um 900 sowie für eine zeitlich (oder räumlich?) sehr begrenzte Umlaufzeit ausgesprochen³⁴ – der Baubeginn in Köln wäre damit nicht so genau festzulegen und könnte durchaus deutlich nach 870/873 gelegen haben. Die Forschungen zur Distribution frühmittelalterlicher Keramik im Niederrheingebiet sind ohnehin noch im Fluß: einerseits setzen jüngere Studien das Auftreten spätkarolingischer Gefäße mit Rollstempeldekoration und Rotbemalung (= „Hunneshans“-Ware) schon in die Mitte des 9. Jahrhunderts, andererseits das Aufkommen der „Pingsdorfer“ Ware erst ins spätere 10. Jahrhundert.³⁵ Solange das Keramikspektrum in Dorestad in dieser Region keine echten Parallelen kennt (Stadt/Land-Gegensatz?),³⁶ läßt sich auch das Fehlen bestimmter Warengruppen nicht ungeprüft chronologisch auswerten und auf andere Fundorte übertragen. Überdies bedürfte die Depositentstehung und Fundverteilung in Kirchen – gegenüber Siedlungsbefunden – einer ausführlicheren, vergleichenden Untersuchung.³⁷ Die als „fest datiert“ geltenden spätkarolingischen Funde in Xanten („vor 863“) erhielten aufgrund kritischer Betrachtung der Stratigraphie eine neue Zeitstellung

„vor 967/69“.³⁸ Hausers fast jahrzehntgenaue Datierung der Keramik zum Dombau VII auf 850/65 bedürfte also viel schärferer Begründung, müßte mit einem Unsicherheitsfaktor von mehreren Jahrzehnten versehen werden – und würde auch dann methodisch vorerst nichts weiteres bedeuten als einen „*terminus post quem*“. Insgesamt spricht weiterhin kein archäologischer Befund gegen die von F.-J. Schmale eröffnete Datierungsspanne „von 888/89 bis 942“ – dem entgegen steht lediglich das kunsthistorische Unbehagen, daß sich dann bei einem so bedeutenden Bau wie dem Kölner Dom keine einzige der überlieferten (bei näherem Hinsehen freilich höchst zufälligen und wenig aussagekräftigen) schriftlichen Nachrichten auf diesen Neubau beziehen ließe.

Die Komplexität des Datierungsproblems „karolingisch oder ottonisch?“ wird nicht zuletzt darin deutlich, daß die vielräumige Westkrypta des Doms, die trotz ihrer dünnen, gering fundamentierten Mauern ebenfalls der ersten Bauzeit entstammen dürfte,³⁹ zwar im 10. Jahrhundert durchaus ihren Platz findet,⁴⁰ andererseits aber in der unter Abt Josua um 800 erbauten Abteikirche von San Vincenzo al Volturno (um 808) eine Parallele hat.⁴¹

Auch die Baugeschichte der Abteikirche St. Pantaleon ist keineswegs in allen wichtigen Details geklärt. Zwar wurde die Entstehung des ersten Monumentalbaus nicht in karolingischer, sondern in ottonischer Zeit – vom letzten Ausgräber F. Mühlberg abgesehen⁴² – inzwischen allgemein akzeptiert.⁴³ Doch macht man sich allzusehr den Blickwinkel der in diesem Kloster geschriebenen *Vita Brunonis* zu Eigen und betrachtet die Kirche als originäre Bauschöpfung Erzbischof Brunos († 965), obgleich zuverlässige Quellen von einem Baubeginn erst 966 und einer Weihe 980 berichten – die Datierung der zweiten Bauphase („nach 984“, „vor 996“ oder „vor 1002“) beruht dann auf ganz freien, keineswegs tragfähigen Kombinationen mit historischen Ereignissen. Allzuviel ist sogar bei der Befundansprache noch unklar: genannt seien nur die mögliche frühe Holzkirche im Zentrum des Neubaus,⁴⁴ die unterschiedliche Fundamentierung des Südquerarms und seiner Apsis, die umstrittene Fertigstellung des ersten Westbaus – aber auch die wieder neu zu prüfende Spätdatierung

des zweiten Westwerks in die ersten Jahrzehnte des 11. Jahrhunderts,⁴⁵ die A. Verbeek bereits 1940 erwogen hatte: sie würde zwar dieses Westwerk von der Verbindung mit Theophanu und Goderamnus lösen, aber die Einzigartigkeit der Wandgliederung und die Fortschrittlichkeit seiner Raumgestaltung etwas mildern.

Erstaunlicherweise ist der – naheliegend erscheinende – Vergleich zwischen der Bautechnik von Dom VII und St. Pantaleon noch nicht präzise ausgeführt worden. Das Ergebnis sollte allerdings nicht überbewertet werden – U. Lobbedey konnte erhebliche bautechnische Unterschiede zwischen der neugebauten Paderborner Bischofskirche Meinwerks (1009–1036) und den wenig jüngeren Kirchen- und Profanbauten dieses Bischofs konstatieren, die er mit dem raschen, von einem Brand geforderten Domneubau und der späteren Ausbildung von Werkstatt-Traditionen erklären kann.⁴⁶ In der Tat unterscheidet sich der erste Großbau von St. Pantaleon erheblich vom Kölner Dom VII: dies gilt weniger für das mächtige Fundamentmauerwerk selbst,⁴⁷ aber für das Fehlen von Quaderabdeckungen auf den Spannfundamenten der Querarme und besonders für die durchgängige Verwendung von (frisch gebrochenem!) Tuffstein in den Schalen des Aufgehenden und sogar schon in den oberen Fundamentalschichten.⁴⁸ St. Pantaleon greift darin den großen Kirchenbauten des frühen 11. Jahrhunderts voraus (St. Heribert, St. Aposteln) – der Bauabschnitt II macht sich am Saalbau lediglich in einem deutlichen Wechsel der Tuffsteingrößen bemerkbar. Am Dom bestanden die Fundamente, aber auch die erhaltenen Teile aufgehenden Mauerwerks vornehmlich aus Grauwacke-Bruchsteinen, zweitverwendeten Tuffsteinen und römischem Ziegelbruch. Übereinstimmend ist wiederum das häufige Auftreten von „Baunähten“ und die separate Fundamentierung von insgesamt planeinheitlichen Anbauten.

Die im Fußboden sichtbaren Spolienquader als Abdeckung mächtiger Fundamente stehen am Dom eindeutig in frühmittelalterlicher Tradition und zeichnen z. B. das Oktogon der karolingischen Marienkirche in der Aachener Pfalz aus⁴⁹ – sie fehlen auch an den Fundamenten der ottonischen Xantener Stiftskirche, die aus kleinteiligem Spolienmaterial gebaut sind.⁵⁰ An den sächsi-

schen Bauten fehlen die (statisch ohnehin überflüssigen) Spannfundamente in Apsiden und Querarmen ganz; dies gilt für Memleben wie für den Dom zu Paderborn, und zwar dort für alle Bauperioden des 8. bis frühen 11. Jahrhunderts. An beiden Kirchen sind allerdings die Fundamente der Mittelschiffs-Arkaden nicht erhalten.

Es mag offen bleiben, ob es gerechtfertigt ist, einem so bedeutenden Bischof des 10. Jahrhunderts wie Bruno die archäologisch gut faßbaren Bauten von Dom und St. Pantaleon abzuschreiben und seine Bauaktivität auf Kirchen und Profanbauten einzugrenzen, von denen wir bislang sehr wenig wissen – zweifellos präsentiert ihn die Vita des späten 10. Jahrhunderts nicht in dem Maße als „bauenden Bischof“, wie dies dann im 11. Jahrhundert zum Leitbild des Episkopats wurde.⁵¹ Es ist aber auch zu fragen, ob die „dunklen Jahrzehnte“ nach ca. 880 bis um 950 wirklich so wenig Bauaktivität gesehen haben, wie es die Kunstgeschichte heute lehrt. Nur schlaglichthaft sei hier die von G. Binding ergrabene, aufwendige Burganlage Broich bei Mülheim/Ruhr genannt,⁵² deren historisch begründete Datierung auf 883/884, zu der sich Fundmaterial dieser Zeit fügt, weiter ausgreifende bautechnische Vergleiche dringend fordern würde. Keine Spuren eine Niedergangszustand des Westwerks der Abteikirche Cor-

vey, das 873 begonnen und 885 geweiht wurde;⁵³ die monumentalen Stuckfiguren belegen, daß man – sicherlich nach 880 – an der Ausstattung in keiner Weise gespart hat. Auch die Stiftskirche von Meschede, dendrochronologisch um 900 datiert, spiegelt den weiterhin hohen Anspruch von Bauherren, Werkleuten und Nutzern – ohne daß sich ihr Bau in Schriftquellen widerspiegeln würde. In Neuenheerse wiederum sprechen die Quellen für einen Neubau zwischen ca. 887 und 935, dessen Formen allerdings noch nicht faßbar sind.⁵⁴

Das Jahrhundert nach dem Tod Ludwigs des Deutschen (876) und vor dem Regierungsantritt Ottos II. (973) darf verstärkte Aufmerksamkeit fordern. Für den Kölner Dom werden die von E.-J. Schmale formulierten Alternativen („vor 850“ oder „von 888/89 bis ca. 942“) weiterhin zu prüfen sein. Mit seinen zwei Querschiffen, zwei Hauptapsiden und zwei Krypten steht er sicherlich in der Ahnenreihe der Memlebener Klosterkirche (nach 973). Die architektonische Einzigartigkeit dieser Stiftung Ottos II., der freilich St. Michael in Hildesheim nachfolgt, und die Entscheidung Theophanus gegen das von ihr mitbegründete Kloster und für die kaum ältere Benediktinerkirche St. Pantaleon in Köln bedürfen weiterer Studien.

¹ Helmut Fußbroich, Metamorphosen eines Grabes. Grabstätten der Theophanu in der ehemaligen Benediktinerabtei St. Pantaleon. In: Anton von Euw/Peter Schreiner (Hrsg.), Kaiserin Theophanu. Begegnungen des Ostens und Westens um die Wende des ersten Jahrtausends. Köln 1991, II 231–241.

² Ernst Brotuff, Chronica und Antiquitates des alten keiserlichen Stifts, der römischen Burg, Colonia und Stadt Marsburg an der Salah in Oberrhein-Sachsen. Leipzig 1557 (Microfiche-Reprint: Bibliotheca Palatina, C 1051–1053. München 1993) II 1, fol. 53 v.

³ H. Butschkow, Was brachten die Grabungen nach der Kaiserpfalz Memleben. In: Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 14, 1938, 81–82, Taf. 17, 2. – Hermann Giesau, Denkmalpflege an den Stätten Heinrichs I. und Ottos I. In: Jahrbuch der Denkmalpflege in der Provinz Sachsen und in Anhalt 1937/38, 9–32, hier 16 f., 25 f.

⁴ Friedrich Bellmann/Gerhard Leopold, Das Benediktinerkloster St. Maria zu Memleben. In: Pfalzen-Exkursion des Institutes für Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom 10.–14. Oktober 1960 (ms. verf.) 83. – Friedrich

Bellmann/Gerhard Leopold, Die ottonische Abteikirche Memleben. In: Paul Grimm (Hrsg.), Varia archaeologica, Wilhelm Unverzagt zum 70. Geburtstag dargebracht (= Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 16). Berlin 1964, 354–363.

⁵ Friedrich Oswald, Memleben. In: Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen (= Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte III). München 1968, 202–204.

⁶ Gerhard Leopold, Grabungen im Bereich der ottonischen Kirche in Memleben: Westchor. In: Karl-Heinz Otto/Joachim Herrmann (Hrsg.), Siedlung, Burg und Stadt. Studien zu ihren Anfängen [Paul Grimm zum 60. Geburtstag] (= Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 25). Berlin 1969, 525–532. – An jüngeren Darstellungen sind zu nennen: Gerhard Leopold, Das Kloster Memleben (= Das christliche Denkmal 96) Berlin 1976 (2. Aufl. 1986, 3. Aufl. [= Schnell Kunstführer Nr. 1932, 1. Aufl.] München/Zürich 1997). – Ger-

hard Leopold, Archäologische Forschungen an mittelalterlichen Bauten. In: Denkmale in Sachsen-Anhalt. Ihre Erhaltung und Pflege in den Bezirken Halle und Magdeburg. (= Schriften zur Denkmalpflege in der DDR). Weimar 1983, 163–189, hier 170–173. – Ernst Schubert, Stätten sächsischer Kaiser. Leipzig/Jena/Berlin 1990, 79–88. – Gerhard Leopold/Ernst Schubert, Otto III. und Sachsen. Die ottonische Kirche in Memleben. Geschichte und Gestalt. In: von Euw/Schreiner (wie Anm. 1) II 371–382 (hier 382 Anm. 55 Erwähnung der Sondage von 1985). – Gerhard Leopold, Archäologische Ausgrabungen an Stätten der ottonischen Herrscher (Quedlinburg, Memleben, Magdeburg). In: Gerd Althoff/Ernst Schubert (Hrsg.), Herrschaftsrepräsentation im ottonischen Sachsen (= Vorträge und Forschungen 46). Sigmaringen 1998, 33–76. – Werner Jacobsen, Memleben. In: Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Nachtragsband (= Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte III/2). München 1991, 273 f. – Ulrich Rosner, Die ottonische Krypta (= 40. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln). Köln 1991, 235, 331–334. – Vgl. zu neuen Forschungsbestrebungen: Gerd Lobin, Suche nach den Sachsenkönigen. Memleben wartet auf die Archäologie. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7. Dezember 1999, 22.

⁷ Hans Erich Kubach/Albert Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Berlin, I 1976, IV 1989, hier IV 99 Anm. 127.

⁸ Uwe Lobbedey, Die Ausgrabungen im Dom zu Paderborn 1978/80 und 1983 (= Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 11). Bonn 1986, I 169 f.

⁹ Zur Diskussion für Gernrode und Memleben vgl. Klaus Voigtländer, Die Stiftskirche zu Gernrode und ihre Restaurierung 1858–1872. Berlin 1980, 40–42. – Wolfgang Erdmann/Werner Jacobsen/Clemens Kosch/Dethard von Winterfeld, Neue Untersuchungen an der Stiftskirche zu Gernrode. In: Bernwardinische Kunst. Bericht über ein wissenschaftliches Symposium 1984 (= Schriftenreihe der Kommission für Niedersächsische Bau- und Kunstgeschichte bei der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft 3). Göttingen 1988, 245–285.

¹⁰ Butschkow (wie Anm. 3).

¹¹ Ernst Schubert, Zur Datierung der ottonischen Kirche in Memleben. In: Otto/Herrmann (wie Anm. 6) 515–524.

¹² Johannes Fried, Theophanu und die Slawen. Bemerkungen zur Ostpolitik der Kaiserin. In: von Euw/Schreiner (wie Anm. 1) II 361–370. – Joachim Ehlers, Otto II. und Kloster Memleben. In: Sachsen und Anhalt 18, 1994, 51–82. – Gunter Wolf, Das Marienkloster zu Memleben. In: Archiv für Diplomatik 41, 1995, 21–30. – Johannes Fried, Die Frauen und die politische Macht

im 10. Jahrhundert. Grenzen der Erkenntnis oder Die Gründung des Klosters Memleben. In: Sachsen und Anhalt 20, 1997, 29–48.

¹³ Günther Binding/Matthias Untermann, Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland. Darmstadt 1985, 88 mit Abb. 71. – Werner Jacobsen in: Vorromanische Kirchenbauten, Nachtragsband (wie Anm. 6) 274. – Rosner (wie Anm. 6) 39 Anm. 5, 334.

¹⁴ Vgl. Fried, Frauen (wie Anm. 12) 34.

¹⁵ Ernst Schubert, Magdeburg statt Memleben? In: Bau- und Bildkunst im Spiegel internationaler Forschung [Festschrift zum 80. Geburtstag von Prof. Dr. Edgar Lehmann]. Berlin 1989, 35–40; weitreichende, auf der Frühdatierung basierende Überlegungen schon bei Gerhard Streich, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrnsitzen, I: Pfalz- und Burgkapellen bis zur staufischen Zeit (= Vorträge und Forschungen, Sonderband 29,1). Sigmaringen 1984, 165–168.

¹⁶ Ernst Schubert, Imperiale Spolien im Magdeburger Dom. In: Althoff/Schubert (wie Anm. 6) 9–32, hier 14.

¹⁷ Zuletzt, mit ganz neuen Rekonstruktionsüberlegungen: Schubert (wie vorausgehende Anm.), 9–20. Die Verwendung des Memlebener Grundrisses für Magdeburg (ebd. Abb. 2) ist allzu suggestiv. Abzuwarten bleibt auch die laufende Auswertung der Domplatz-Grabung durch Babette Ludowici. – Zu Befund und Schriftquellen: Gerhard Leopold, Zur Baugeschichte des ottonischen Domes in Magdeburg. In: Ernst Ullmann (Hrsg.), Der Magdeburger Dom. Ottonische Gründung und staufischer Neubau. Leipzig 1989, 62–69. – Ernst Schubert, Der ottonische Dom in Magdeburg. Die Umbauten der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts nach den literarischen Quellen. In: Zeitschrift für Archäologie 16, 1982, 211–220.

¹⁸ Friedrich Oswald, Merseburg, Dom. In: Vorromanische Kirchenbauten (wie Anm. 5) 205 f. – Peter Ramm, Der Dom zu Merseburg. Merseburg 1983; Gerhard Leopold, Damenstiftskirche und Wipertikirche in Quedlinburg zur Zeit der ottonischen Herrscher. In: Michael Brandt/Arne Eggebrecht (Hrsg.), Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen. Ausstellungskatalog. Hildesheim/Mainz 1993, II 371–375.

¹⁹ G. Leopold in: Leopold/Schubert (wie Anm. 6) 380.

²⁰ Lobbedey (wie Anm. 8) I 162–165. – Rosner (wie Anm. 6) 37–40. – Uwe Lobbedey, Ottonische Krypten. Bemerkungen zum Forschungsstand an Hand ausgewählter Beispiele. In: Althoff/Schubert (wie Anm. 6) 77–102, bes. 89.

²¹ Helmut Fußbroich, Die Ausgrabungen in St. Pantaleon in Köln (= Kölner Forschungen 2). Mainz 1983.

– Fried Mühlberg, Köln: St. Pantaleon und sein Ort in der karolingischen und ottonischen Baukunst (= Stadtpuren. Denkmäler in Köln 17). Köln 1989. – Kubach/Verbeek (wie Anm. 7) I 582–594, IV 595–597.

²² Ergänzende Baubefunde, über die bis 1979/80 zusammengestellten Grabungsberichte hinaus (Otto Doppelfeld/Willy Weyres, Die Ausgrabungen im Dom zu Köln [= Kölner Forschungen 1]. Mainz 1980) betreffen den Nordwestquerarm und die Westapsis: Willy Weyres, Die Domgrabung XXV. Beobachtungen an der nördlichen Nebenapsis des Westquerschiffs und das der Nordmauer der spätrömischen Kirche. In: Kölner Domblatt 48, 1983, 129–156, hier 129–138. – ders./Wilhelm Schneider, Die Domgrabung XXVIII. Die Westapsis von Bau VII. In: Kölner Domblatt 51, 1986, 177–194. – Neue Grabungen betrafen den südwestlichen Querarm mit der Südvorhalle, Fußbodenbereiche in den nördlichen Seitenschiffen und das Mittelschiff mit der Westvierung: Ulrich Back, Die Domgrabung XXX. Erster Bericht über die Ausgrabung in den südlichen Langhaus-Seitenschiffen. In: Kölner Domblatt 52, 1987, 119–140, hier 120–122. – Georg Hauser, Die Domgrabung XXXI. Untersuchungen in den Seitenschiffen. In: Kölner Domblatt 53, 1988, 171–191, hier 175 und 187. – Ulrich Back, Die Domgrabung XXXII. Die Ausgrabung in den südlichen Langhaus-seitenschiffen. In: Kölner Domblatt 56, 1991, 179–208, hier 180–184. – ders., Die Domgrabung XXXIV. Bericht zu den Jahren 1996–1997. In: Kölner Domblatt 62, 1997, 151–176, hier 154–165.

²³ Jozef Mertens/Werner Jacobsen, Lüttich. Abgebrochener Dom St. Lambert. In: Vorromanische Kirchenbauten. Nachtragsband (wie Anm. 6) 253–255. – Lex Bosman, Der Dom zu Köln als Vorbild der Kathedrale Bischof Notgers in Lüttich. In: Kölner Domblatt 56, 1991, 245–258. – Die Datierung des entsprechenden Bauzustands am Dom von Verdun ist noch umstritten: Hans-Günther Marschall, Die Kathedrale von Verdun. Die romanische Baukunst in Westlothringen I (= Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 32). Saarbrücken 1981. – Werner Jacobsen, Verdun, Dom. In: Vorromanische Kirchenbauten, Nachtragsband (wie Anm. 6) 435 f.; Lobbedey (wie Anm. 8) 169 mit Anm. 306.

²⁴ Lobbedey (wie Anm. 8) 187–189. – Zu Hildesheim: Johannes Cramer/Werner Jacobsen/Dethard von Winterfeld, Die Michaeliskirche. In: Brandt/Eggebrecht (wie Anm. 18) I 369–382; zu Paderborn: Lobbedey (wie Anm. 8) 182–189; vgl. jeweils Vorromanische Kirchenbauten (wie Anm. 5) 119–121, 235 f.; Nachtragsband (wie Anm. 6) 183 f. – Die früher in diesem Zusammenhang genannten ottonisch-salischen Dombauten von Münster und Halberstadt hatten kein zweites Querschiff: Uwe Lobbedey/Herbert Scholz/Sigrid Vestring-Buchholz, Der Dom zu Münster 793–1945–1993, 1:

Der Bau (= Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 26). Bonn 1993, 13–18. – Gerhard Leopold/Ernst Schubert, Der Dom zu Halberstadt bis zum gotischen Neubau. Berlin 1984, 64. Das ergrabene „Westquerschiff“ der Abteikirche Nienburg/Saale scheint eher als Westwerk zu rekonstruieren sein; zum Befund: Ludwig Grote, Die Ausgrabungen in der Schloßkirche zu Nienburg im Jahre 1926. In: Jahrbuch der Denkmalpflege in den Provinzen Sachsen und Anhalt 1931, 11–17.

²⁵ Zu Münster und Paderborn vgl. die vorausgehende Anm.; zu Hildesheim: Werner Jacobsen/Uwe Lobbedey, Der Hildesheimer Dom zur Zeit Bernwards. In: Brandt/Eggebrecht (wie Anm. 18) I 299–311, hier 307 mit Abb. 125, II 464–466.

²⁶ Willy Weyres, Zu Bau VII. In: Arnold Wolff (Hrsg.), Die Domgrabung Köln. Altertum, Frühmittelalter, Mittelalter. Kolloquium zur Baugeschichte und Archäologie, 14.–17. März 1984 (= Studien zum Kölner Dom 2). Köln 1996, 139–155; Diskussion ebenda 173–193.

²⁷ Franz-Josef Schmale, Die Schriftquellen zur Bischofskirche des 8. bis 10. Jahrhunderts in Köln. In: Wolff (wie Anm. 26) 155–173 [zuerst gedruckt in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 194, 1991, 9–32]. Von den Schriftquellen her kommen allein die Jahrzehnte „vor 850“ sowie „von 888/89 bis ca. 942“ infrage (ebd. 170).

²⁸ Werner Jacobsen, Rezension von Doppelfeld/Weyres, Die Ausgrabungen im Dom zu Köln. In: Kunstchronik 35, 1982, 10–33, hier 32 f.; ders., Köln, Dom. In: Vorromanische Kirchenbauten, Nachtragsband (wie Anm. 6) 212–216, hier 214 (die Berufung auf F.-J. Schmale ist unzulässig). – ders., Die Renaissance der frühchristlichen Architektur in der Karolingerzeit. In: Christoph Stiegemann/Matthias Wemhoff (Hrsg.), 799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit, [3]. Beiträge zum Katalog der Ausstellung. Mainz 1999, 623–642, hier 636. – F.-J. Schmale korrigiert das überlieferte Weihejahr auf 873 (s. vorausgehende Anm., 161–165).

²⁹ Günther Binding, Vorromanische Kirchenbauten (= Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beiheft XII/3). Köln 1996, 26–29, 53 f. – ders., Barbara Kahle, Petra Leser, 2000 Jahre Baukunst in Köln (= 60. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln). Köln 1996, 29–32 (unter der Überschrift: Karolingische Baukunst). – Hans Peter Neuheuser, Der Kölner Dom unter Erzbischof Bruno. In: von Euw/Schreiner (wie Anm. 1) I 299–310; Rosner (wie Anm. 6), 75–82, 224–226.

³⁰ Die von H. P. Neuheuser vorgebrachten Einwände gegen eine nachträgliche Durchbrechung der Langhaus-Außenwände und die Umwandlung der älteren Anräume in äußere Seitenschiffe (Neuheuser [wie Anm. 29] 305 f.) können den eindeutigen archäologi-

schen Befund der höchst unterschiedlichen Fundamentierung nicht entkräften; vgl. zur naheliegenden Spätdatierung dieser Seitenschiffe ins mittlere 11. Jahrhundert: Klaus Gereon Beuckers, Die Erweiterung des Alten Kölner Domes. In: ders./Holger Brülls/Achim Preiß (Hrsg.), Kunstgeschichtliche Studien, Hugo Borger zum 70. Geburtstag. Weimar 1995, 9–68.

³¹ H. E. Kubach, in: Kubach/Verbeek (wie Anm. 7) IV 13–15, 586 f., hier 15.

³² Georg Hauser, Abschied vom Hildebold-Dom. In: Kölner Domblatt 56, 1991, 209–228, bes. 220 f., 225 f.

³³ Dorothea Hochkirchen, Ein Kapitellfragment aus der Domgrabung. Neue Erkenntnisse zu Bau VI. In: Kölner Domblatt 59, 1994, 225–250, zur Datierung von Bau VI/VII hier 248 f. – Zu Oberzell vgl. jetzt die neue Datierung „vor 896“: Dörthe Jakobs, Sankt Georg in Reichenau-Oberzell (= Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 9). Stuttgart 1999, 1 279–281. Dieses Datum relativierende, neue Befunde zu einem Vorgängerbau, die Peter Eggenberger zur Publikation vorbereitet, werden von D. Jakobs in einem Nachtrag erwähnt (ebd. II 332 f.).

³⁴ Uwe Lobbedey, Nachtrag. In: Wolff (wie Anm. 26) 244–247; zu Meschede vgl. jetzt auch ders., in: Stiegemann/Wemhoff (wie Anm. 28) II 553–557.

³⁵ Andreas Heege, Die Keramik des frühen und hohen Mittelalters aus dem Rheinland (= Archäologische Berichte 5). Bonn 1995, bes. 84 f., 88; ders., Ham-bach 500 (= Rheinische Ausgrabungen 41). Köln 1997, bes. 148 f. – Reinhard Friedrich, Mittelalterliche Keramik aus rheinischen Motten (= Rheinische Ausgrabungen 44). Köln 1998, bes. 213–215. – Die Funde aus dem Kölner Dom sind nicht ausreichend publiziert, um in diesen Studien Berücksichtigung zu finden.

³⁶ Vgl. Arno A. A. Verhoeven, Economic development and ceramic change in the southern Netherlands (AD 700–1250). In: Exchange and Trade (= Medieval Europe 1992, Preprinted Papers 5). York 1992, 93–97.

³⁷ Vgl. dazu unten Anm. 42.

³⁸ Vgl. Heege, Keramik (wie Anm. 35) 76. – Das erschlossene Weihedatum „967/69“ selbst bleibt allerdings höchst hypothetisch: Hugo Borger, Beiträge zur Frühgeschichte des Xantener Viktorstiftes (= Rheinische Ausgrabungen 6). Düsseldorf 1969, 79 f.

³⁹ Back, Domgrabung XXXIV (wie Anm. 22) 157.

⁴⁰ Lobbedey (wie Anm. 20).

⁴¹ Richard Hodges/John Mitchell, The basilica of abbot Joshua at San Vincenzo al Volturno (= Miscellanea volturnense 2). Monteroduni 1996.

⁴² Abschließend: Mühlberg (wie Anm. 21). – Seine Berufung auf Keramikfunde (ebd. 38–41 mit Abb. 23–25) berücksichtigt nicht die modernen Datierungsansätze. Die Vielzahl der Funde macht überdies deutlich, daß sie den vom Kloster überbauten Siedlungs-

schichten des älteren erzbischöflichen Hofguts entstammen dürften – sie fanden sich überwiegend weit außerhalb des frühmittelalterlichen Friedhofs.

⁴³ H. E. Kubach in: Kubach/Verbeek (wie Anm. 7) IV 595–597.

⁴⁴ Ebd. 595; hierfür läßt sich vermutungsweise der Estrich „601/601a“ in Anspruch nehmen, der genau den von Kubach angesprochenen Bereich zwischen den römischen Mauern 606/725/693/685/642/641/616 einnimmt (Fußbroich [wie Anm. 21] Taf. 3 mit Taf. 10) und den F. Mühlberg zu Recht als Leithorizont seiner frühen Kirche angesprochen hat (Mühlberg [wie Anm. 21] 15 f.): zu rekonstruieren wäre evtl. eine Holzkirche auf Schwellbalken, die als Fundament – wie von Kubach gesehen – die über diesen Boden aufragenden römischen Mauern benutzt hätte.

⁴⁵ Lobbedey (wie Anm. 8) I 175 mit Anm. 348. Vgl. H. E. Kubach in: Kubach/Verbeek (wie Anm. 7) IV 136: „Es gehört zeitlich noch der Periode der ottonischen Herrscher an [sc. um 980 bis um 1000]. Die Anlage zeigt, daß die romanischen Elemente überwiegen und liefert so eines der Argumente dafür, die kunstgeschichtliche Periodenteilung nicht von der dynastischen abhängig zu machen.“

⁴⁶ Lobbedey (wie Anm. 8) 165 f.; vgl. Gabriele Mietke, Die Bautätigkeit Bischof Meinwerks von Paderborn und die frühchristliche und byzantinische Architektur (= Paderborner theologische Studien 21). Paderborn u. a. 1991.

⁴⁷ Vgl. Mühlberg (wie Anm. 21) 37 mit Anm. 1.

⁴⁸ Kubach/Verbeek (wie Anm. 7) IV 546.

⁴⁹ Kubach/Verbeek (wie Anm. 7) I Abb. 1. – Felix Kreuzsch, Archäologie am Aachener Dom. In: Kirche und Burg in der Archäologie des Rheinlandes (= Kunst und Altertum am Rhein 8). Düsseldorf 1962, 27–44. – Bei der im Fußboden sichtbaren „Spannmauer“ unter den Freisäulen in der Krypta von St. Dionysius in Esslingen (Günther P. Fehring/Barbara Scholkmann, Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen [= Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 13]. Stuttgart 1995, I 54 f. Abb. 23 f.) handelt es sich vermutlich um die erste, beim Umbau zur Hallenkrypta abgebrochene Kryptenwestwand: diese bislang nur in der musealen Aufbereitung der Grabung publizierte These von Hartmut Schäfer und dem Verf. ist aufgegriffen von Felicia Schmaedecke, Das Münster Sankt Fridolin in Säckingen (= Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 24). Stuttgart 1999, 94 mit Abb. 88.

⁵⁰ Borger (wie Anm. 38) Taf. 13.

⁵¹ Wolfgang Giese, Zur Bautätigkeit von Bischöfen und Äbten des 10.–12. Jahrhunderts. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 38, 1982, 388–438. – Zur Stiftskirche Soest, die von Bruno gegründet, ebenfalls wohl erst nach seinem Tod begonnen und

vielleicht vor 999 geweiht wurde, vgl. Lobbedey (wie Anm. 8) 216 f. – Zur vielleicht von Bruno begonnenen Soester Pfalz jetzt: Julia Lumpe, Pfalz-Hospital-Pfrundhaus (= Soester Beiträge zur Archäologie 4). Soest 2000, bes. 66–72.

⁵² Zuletzt: Günther Binding, Deutsche Königspfalzen. Darmstadt 1996, 142–149. – Zum Befestigungsbau dieser Zeit vgl. jetzt Monika Porsche, Stadtmauer und Stadtentstehung. Hertingen 2000.

⁵³ Vgl. jetzt Uwe Lobbedey/Hilde Claussen, Die Klosterkirche in Corvey. In: Stiegemann/Wemhoff (wie Anm. 28) II 358–591.

⁵⁴ Lobbedey (wie Anm. 8) 212–216.

Abbildungsnachweise

Abb. 1 und 2: M. Untermann, Heidelberg